

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 9 (1904-1905)
Heft: 1

Artikel: "Für die Reform im fremdsprachlichen Unterricht" : Erwiderung
Autor: J.L.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-310418>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

langes, vielleicht aussichtsloses Warten tapfer auf sich nimmt, um neue Arbeitsgebiete zu erschliessen, und sie Vielen zugänglich zu machen, — kann sie da noch der Vorwurf treffen, andern ihr Brot wegzunehmen? Aber wäre es nicht am besten, sie würde, um Missstände zu vermeiden, einfach auf den Lohn ihrer Arbeit verzichten? Wer einmal über diese Frage nachgedacht, weiss, dass dem nicht so sein darf. (Was natürlich nicht ausschliesst, dass neben der bezahlten, die freiwillige Liebesarbeit immer ihr Recht behaupten wird.) Und zwar nicht bloss deshalb, weil jeder Arbeiter seines Lohnes wert ist, oder weil erworbenem Gelde ein erzieherischer Wert innewohnt, sondern weil es falsch wäre, den jetzt bestehenden Unterschieden zwischen solchen, die arbeiten müssen, und solchen, die es nicht müssen, einen weiteren hinzuzufügen, zwischen denjenigen, deren Arbeit bezahlt wird, und andern, die arbeiten ohne Bezahlung. Arbeit, das Recht auf Arbeit, der Segen derselben in ethischer und ökonomischer Beziehung, sollte uns untereinander solidarisch verbinden — nicht trennen. Ob es wohl dem jungen Mädchen vorbehalten sein mag, die grosse heilige Bedeutung der Arbeit zu verwirklichen, sie von den ihr anhaftenden Vorurteilen zu befreien?

Fortsetzung folgt.

„Für die Reform im fremdsprachlichen Unterricht.“

Erwiderung.

Wir arbeiten nicht für den fremdsprachlichen Unterricht und haben den Aufsatz von W. Münch über „das Schwanken der Methoden im fremdsprachlichen Unterricht“ nicht gelesen. Wir schauen nicht von hoher Warte herab auf alle die einzelnen Bewegungen im Schulwesen. Aber, zurückgezogen von der Schule, freuen wir uns, wenn wir an unserem bescheidenen Plätzchen noch etwas von dem frischen Hauch zu spüren bekommen, der durch das ganze Lehrwesen geht, und haben deshalb mit Interesse den Aufsatz: „Für die Reform im fremdsprachlichen Unterricht“ von E. N. Baragiola gelesen. Und wir haben nicht nur einen kühlen Hauch, sondern eine ganz empfindliche Bise verspürt.

Wir kennen E. N. Baragiola nicht. Aber wir denken, dass es eine junge Lehrkraft ist, deren Feuereifer für die neue Sache wir es zugute halten müssen, wenn sie mit Verachtung von einer Methode redet, deren sich die meisten ihrer Kolleginnen bedienen, und wenn sie sich immer wieder verleiten lässt, nicht nur der verachteten Methode, sondern auch ihren Vertretern energisch auf den Leib zu rücken. Sie glaubt ja wohl selber nicht im Ernst an eine allgemeine Gleichgültigkeit, Flauheit und Untapferkeit unter den Lehrenden und weiss gut, dass man aus andern als den angedeuteten Gründen der von ihr so laut gepriesenen Methode ablehnend begegnen kann.

Wir reden mit E. N. Baragiola gerne einer tüchtigeren, gründlicheren Berufsbildung das Wort. Wir werden uns herzlich freuen, wenn diese bessere Ausbildung einmal alle Lehrenden, die es danach gelüftet, befähigen wird, nach einer Methode zu greifen, deren sich nach E. N. Baragiola und auch nach unserer Überzeugung gegenwärtig nur wenige Bevorzugte erfolgreich bedienen. Eine Methode aber, die an den Lehrenden Ansprüche stellt, denen er unmöglich nachkommen kann, (und wir wollen doch nicht so ungerecht sein, den Lehrer für diese Unmöglichkeit verantwortlich zu machen), eine solche Methode ist

natürlich von vorneherein verwerflich. Und wenn durchaus fähige, tüchtige, mutige Lehrkräfte zu ältern oder vermittelnden Lehrbüchern greifen, so tun auch sie es zweifellos zielbewusst. Sie wissen, dass kein tüchtiger Lehrer, nach welcher Methode er auch lehre, das erzieherische Moment des Unterrichtes ausseracht lässt. Sie freuen sich auch immer, wenn sie künstlerisch auf die Schüler einwirken können, aber sie glauben nicht an das allgemeine intuitive Vermögen der Kinder und erachten deshalb das künstlerische Moment nicht als geeignet, die Grundlage ihrer Methode zu bilden. Sie achten aber jede Meinung Andersdenkender, denn sie wissen, dass es etwas gibt, das über den Lehrbüchern steht, das ist das Vertrauen und die Liebe eines jeden Lehrers zu seiner Methode und die Freude und die Treue, womit sie danach unterrichten. J. L.

† Frau Pfarrer Fanny Wirz-Bürgi

von *Magden* (Aargau).

Das ist der schwarz umrandete Name einer gewesenen Lehrerin, die unter den geehrten Leserinnen der „Schweiz. Lehrerinnen-Zeitung“ noch da und dort eine Bekannte, vielleicht auch eine Freundin finden dürfte und um dieser willen auch die nachfolgenden Zeilen hier folgen sollen.

Geboren den 31. Januar 1858 als die älteste Tochter des Tierarztes und nachmaligen Gerichtspräsidenten Kaspar Bürgi sel., trat sie nach dem Besuche der Gemeindeschule ihrer Heimat in Magden und der Bezirksschule von Rheinfelden im Jahre 1872 in das eben eröffnete Lehrerinnenseminar zu Aarau ein. Von den Lehrern dieser Anstalt hatte es ihr durch seine literarische Bildung namentlich der Direktor, Hr. Otto Sutermeister, angetan, dem sie bei seinem Tode im „Luzerner Tagblatt“ einen liebevollen und sinnigen Nekrolog widmete. Mit gutem Recht nannte die dankbare Schülerin ihren einstigen verehrten Lehrer darin den schweizerischen Rückert.

Im Jahre 1876 erhielt die fleissige Lehramtskandidatin das Patent als aargauische Lehrerin, und bald fand sie an der Mittelschule von Thalheim im lieblichen Schenkenbergeramt eine Anstellung. Der wissenschaftliche Geist, der damals im dortigen Pfarrhause heimisch war, übte auf die junge Lehrerin, die hier zu wohnen kam, einen wohltätigen und anregenden Einfluss aus, und oft erzählte später Fanny Wirz von den geistigen Impulsen, welche sie in dieser pfarrherrlichen Philosophenbehausung im Umgange mit dem frühern Seminarlehrer von Wettingen und dem spätern Seminardirektor in Schiers, Hrn. Pfarrer Müller empfangen hatte.

Im Jahre 1882, also nach 6 jähriger Lehrerwirksamkeit, verheiratete sie sich mit dem christkatholischen Pfarrer von Möhlin, Herrn Johann Wirz, dem sie eine treue Gattin und umsichtige Lebensgefährtin wurde; seiner Gemeinde aber bestrebte sich die junge Pfarrfrau, eine geistige Freundin und Mutter zu sein.

Glücklich in ihrer neuen Lebensstellung und getragen von reinen, schönen Lebensidealen, sollte nur zu bald auch sie mit ihrem Gatten des Dichters Wort erfahren:

Des Lebens ungetrübte Freude
Ward keinem Sterblichen zu teil.